

PAUL KUNATH

Grundfragen der Ausbildung eines hochqualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchses in der Sportwissenschaft

Im folgenden stelle ich einige Denkweisen und Erfahrungen aus meiner Tätigkeit als Hochschul-lehrer an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig vor, die sich auf die Ausbildung eines geeigneten wissenschaftlichen Nachwuchses in der Sportpsychologie und Sportwissenschaft beziehen.

Neuleistungen und Erkenntniszuwachs

Die Erfüllung der Anforderungen, die das System der Körpererziehung und des Sports an die Sportwissenschaft stellen, verlangt in immer höherem Maße *wissenschaftliche Neuleistungen* bzw. einen entsprechenden *Erkenntnisfortschritt* sowie wirksame *Umsetzungs- bzw. Nutzungsstrategien und Techniken* für die vielfältigen, sehr unterschiedlichen Praxisbereiche des körperlich-sportlichen Übens und Trainierens, einschließlich der sportlichen Wettkämpfe und der sozialen, ökonomischen und materiell-technischen Bedingungen.

Die Weiterentwicklung und der Ausbau unseres (kurz) Körpererziehungs- und Sportsystems wird vor allem bestimmt durch sportwissenschaftliche *Neulösungen*, d.h. durch *Erkenntniszuwachs mit Vorlaufcharakter*. Das gilt für die Sportwissenschaft als Ganzes gleichermaßen wie für ihre einzelnen Disziplinen. In der heutigen Zeit brauchen wir nicht nur mehr wissenschaftlich hochqualifiziert ausgebildete Sportlehrer, Übungsleiter, Trainer, Manager und Funktionäre für die Lösung der verschiedenartigsten Aufgaben in den sich immer stärker differenzierenden und ausweitenden Bereichen des Sports und der Sportwissenschaft, sondern vor allem junge Menschen, die *kreativ nach neuen Lösungen für die offenen Fragen* der Entwicklung von Körpererziehung und Sport *suchen bzw. suchen können*.

Der wissenschaftliche Nachwuchs mit Zukunftsaussichten kann sich nicht nur an praktischen Projekten – wie hauptsächlich in der Drittmittelforschung bzw. in gesponsorten Arbeiten – an der Lösung anstehender aktueller Aufgaben versuchen, so nötig und begründet dies auch immer sein mag. Er sollte seine Kräfte, seine Begabung und sein Talent vor allem an den ungelösten wissenschaftlichen Fragen der sportwissenschaftlichen Disziplinen und den dafür notwendigen Lösungen erproben. Analysen der sportwissenschaftlichen Forschungs- und Qualifizierungsarbeiten zeigen leider, daß noch viel zu häufig Probleme der Praxis 'einfach zu wissenschaftlichen

Fragen' erklärt werden, ohne zu prüfen, worin das eigentlich zu lösende sportwissenschaftliche Problem besteht. Zu oft noch unterbleibt eine inhaltliche Spezifizierung und problemgeschichtliche Analyse des Untersuchungsgegenstandes. Die Erklärungen dafür sind fatal: Die Komplexität des Sports und Sporttreibens verlangt übergreifendes Vorgehen. Nur die naturwissenschaftlich-medizinischen Disziplinen der Sportwissenschaft machen in dieser Beziehung eine gewisse Ausnahme; in den sozialwissenschaftlichen und methodisch-didaktischen Disziplinen hat sich viel zu viel bloßer Empirismus und gegenstands- bzw. methodenunkritisches Vorgehen ausgebreitet. Methodologische und theoretische Arbeiten von Nachwuchswissenschaftlern sind selten geworden – das interessiert die Praxis nicht und dafür gibt niemand Geld. Ergo: Die Qualität der Sportwissenschaft und die Fähigkeiten ihrer Vertreter, vor allen Dingen der Nachwuchskräfte, wird viel zu schnell und zu unkritisch einer aktuellen Praxishilfe geopfert.

Spitzenleistung als Ziel der Nachwuchsentwicklung

Aus den wissenschaftlichen Studentenzirkeln und Arbeitsgruppen des wissenschaftlichen Nachwuchses, die Hochschullehrer und Mitarbeiter fast überall an den sportwissenschaftlichen Einrichtungen der DDR um sich geschart hatten¹, und aus dem Kreis von Teilnehmern an den verschiedenartigsten Formen der wissenschaftlichen Studentenwettstreite, von den hochschulinternen bis zu den republikoffenen 'Messen der Meister von Morgen', wurden Studierende mit überdurchschnittlichen Leistungen ausgewählt und in individuelle Fördermaßnahmen seitens der Wissenschaftler einbezogen, oftmals mit schriftlichen Förderverträgen. Das Ziel dieser Förderung bestand dabei darin, bezogen auf die spezifischen Inhalte und Methoden der sportwissenschaftlichen Disziplinen, *gegenstandsbezogene Spitzenleistungen* zu erzielen. Seit Mitte der 80er Jahre wurden z.B. entsprechende Arbeiten auch auf den Nachwuchskonferenzen der 'Mutterwissenschaften', d.h. die sportpsychologischen Arbeiten, gemeinsam mit den anderen Nachwuchsarbeiten aus der gesamten Psychologie, vorgestellt und diskutiert. Für solche Konferenzen waren z.B. Prof. Dr. Winfried Hacker, Arbeitspsychologe an der TU Dresden, und Prof. Dr. Hans-Dieter Rösler, Klinischer

¹ Etwa 10-20% der Studierenden waren davon betroffen.

Psychologe an der Universität Rostock, verantwortlich. Die Nachwuchswissenschaftler wurden mit ihren betreuenden Hochschullehrern eingeladen.

In den letzten Jahren wurde von verschiedenen sportwissenschaftlichen Disziplinen, z.B. der Sportpädagogik und der Sportpsychologie, im Rahmen von dvs-Veranstaltungen oder auf gesonderten Zusammenkünften Nachwuchstagungen durchgeführt (vgl. den Beitrag von HOSSNER in diesem Heft). Solche Bemühungen sollten weiterhin gefördert und ausgebaut werden.

Um Studierenden die Möglichkeit zu geben, über die Anforderungen ihres Sportstudiums hinaus, Einblick in die sportwissenschaftliche Arbeit und die Probleme der Entwicklung und Theoriebildung der Wissenschaft resp. der Sportwissenschaft zu geben, wurde Mitte der 80er Jahre in Leipzig von P. Kunath/H. Kunath eine 'Fördergruppe', analog zu den an Kunsthochschulen bei Malern, Bildhauern oder Tänzern bestehenden 'Meisterklassen', gebildet. Das Hauptanliegen der Arbeit mit der Fördergruppe bestand darin, wissenschaftstheoretische und methodologische Probleme der Wissenschaftsentwicklung und ihrer Disziplinen, einschließlich der Sportwissenschaft, darzustellen und zu diskutieren – vor allen Dingen ihre Differenzierungs- und Integrationstendenzen. Als Referenten/Ausbilder wurden Philosophen, Wissenschaftstheoretiker, Fachvertreter der Mutterwissenschaften und Sportwissenschaftler der verschiedenen sportwissenschaftlichen Disziplinen, z.B. aus der Geschichte, Medizin, Soziologie, Biomechanik, Sportmethodik/Sportdidaktik, Pädagogik, Psychologie, Informatik und Ökonomie, gewonnen. 1987/88 konnten dafür sogar 'zentrale Lehrgänge' (8 Tage) durchgeführt werden.

Hervorhebenswert aus diesen und ähnlichen Erfahrungen dürfte folgendes sein: Die jungen Leute lernten,

- theoretische Ansprüche für die eigene Arbeit zu setzen;
- die eigene Untersuchung in das Gesamtsystem der Sportwissenschaft einzuordnen,
- den Gegenstand ihrer Arbeiten abgewogener für die 'Entwicklung des Sports' zubewerten sowie
- ihre Haltungen, Einstellungen und Motivationen für das eigene Suchen nach neuen Lösungen zu prüfen.

Durch die Möglichkeiten des Vergleichs mit anderen jungen Sportwissenschaftlern oder Nachwuchstalenten aus anderen sportwissenschaftlichen Disziplinen und den 'Mutterwissenschaften' bzw. Grundlagendisziplinen der Wissenschaftsentwicklung überhaupt, verstanden sie es besser, sich selbst und ihre wissenschaftliche Tätigkeit in den 'Wissenschaftsbetrieb als Ganzen' einzuordnen.

Sie konnten ihr Selbstvertrauen/Selbstbewußtsein stärken und auch leichter Wege für die Vervollkommnung ihrer eigenen Ansprüche an die von ihnen selbst gewählte wissenschaftliche Tätigkeit finden.

Gegenstandsbezogene Arbeit fordern

Neue wissenschaftliche Erkenntnisse kann nur der hervorbringen, der selbst *überzeugt* davon ist, mit diesen Neuleistungen Nützliches für das Sporttreiben der Menschen bzw. für die dafür notwendigen Bedingungen zu schaffen. Eine auf Erkenntniszuwachs gerichtete wissenschaftliche Arbeit hat dabei zunächst klar und unvoreingenommen den Gegenstand der beabsichtigten Untersuchung zu bestimmen und entsprechende Thesen für die erwarteten Ergebnisse auszuarbeiten. Das kann ein disziplinbezogenes inhaltliches oder methodisches Problem sein. Auch die zu erwartende Aussagenebene sollte vorher bestimmt werden:

- Aufdeckung eines Zusammenhanges zwischen zwei oder mehreren Erscheinungen,
- Bestimmen von Regelmäßigkeiten zwischen bestehenden Zusammenhängen,
- Herausarbeitung bzw. Abhebung von Gesetzmäßigkeiten ablaufender Prozesse unter definierten Bedingungen und letztlich
- Versuch einer Fassung der gefundenen Erkenntniszusammenhänge als Gesetz oder Präzisierung bestehender Gesetzesaussagen.

Zahlreiche Untersuchungen von talentierten Nachwuchskräften bestätigen, daß die jungen Wissenschaftler mit einer Problemanalyse der zu untersuchenden Erscheinung bzw. des entsprechenden Praxisbereichs begonnen und versucht haben, den Gegenstand, den sie bearbeiten wollen zu beschreiben und zu bestimmen. Sie haben auch in der Geschichte 'ihrer' Disziplin, zu der der Gegenstand gehört, nachgesucht, welche Lösungen bisher vorliegen und mit welchen Verfahren sie erzielt wurden. Bei der Bildung ihrer *Hypothesen* schätzen sie die Vor- und Nachteile der bisherigen Vorgehensweisen ab, die zu den bereits vorliegenden Lösungen geführt haben. Allerdings sollten wir auch nicht verschweigen, daß es noch zu viele Qualifizierungsarbeiten gibt, die dem angedeuteten Vorgehen nur teilweise oder auch gar nicht entsprechen.

Die gegenwärtig weltweit geführte Diskussion in der Philosophie und Wissenschaftstheorie und -geschichte reflektiert die aufgeworfenen Probleme besonders eindrucksvoll. Sie macht deutlich, daß sich eine zu schnelle Abwendung von einer gegenstandsbezogenen einzelwissenschaftlichen Forschungsarbeit als nicht weiterführend erwiesen hat. Interdisziplinäre Verflechtungen und die Komplexität eines zu untersuchenden Praxisbereichs sind zwar notwendige Orientierungen für eine effektive und praxiswirksame wissenschaftliche Ar-

beit, sie können aber den einzelwissenschaftlich zu setzenden Anspruch nicht auflösen.

Auch jene Auffassungen, daß wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn vor allen Dingen in *Grenzgebieten*, bzw. an Nahtstellen, wo Einzelwissenschaften sich zu überschneiden scheinen und durch komplexe wissenschaftliche Fragestellungen, sollte es solche überhaupt geben, erreicht werden kann, wird weitgehend abgelehnt und neu zu überdenken gefordert.

Welchen Standpunkt man in der Diskussion zur Wissenschaftstheorie und -entwicklung auch immer einnehmen mag, eines dürfte unangetastet Bestand haben: Der wissenschaftliche Nachwuchs jedes Fachgebietes, genauer: jeder Wissenschaftsdisziplin, hat seine Befähigung zur wissenschaftlichen Arbeit mit Neuleistungen und Erkenntnisfortschritten auszuweisen.

Effektivität der Nachwuchsausbildung

Könnte den geäußerten Standpunkten wenigstens in ihrer Grundtendenz zugestimmt werden, so wäre die Effektivität der Ausbildung hochqualifizierter Nachwuchswissenschaftler vorrangig davon abhängig, wie es gelingt, die *Spezifik ihrer künftigen Tätigkeitsbereiche genau zu definieren*, für die sie ausgebildet werden sollen und deren *Erkenntnisbestände sie für die Lösung wissenschaftlicher und praktischer Fragen zu vervollkommen* haben. Wie die gegenwärtig unter Hochschullehrern und unter den Nachwuchskräften selbst existierende Diskussion zeigt, daß es nicht möglich ist, *wissenschaftliche Neuleistungen* zu erreichen, wenn Nachwuchs nicht *speziell* gefordert wird. Von den Nachwuchskräften nur vielseitiges, flexibles Verhalten sowie Kenntnisse und Befähigungen in vielen Gebieten der Sportwissenschaft zu verlangen, dürfte für die Sportwissenschaft als Ganzes und ihre Disziplinen kein erstrebenswertes Anforderungsprofil ausdrücken.

Nicht übersehen wird dabei, daß jede Forderung nach Spitzenleistungen stets von den vorhandenen Vorleistungen, d.h. dem existierenden Erkenntnisstand sowie dem zugänglichen Methodeninventar, auszugehen hat, um auch Überforderungen zu vermeiden. Insofern geht in jede Forderung an den wissenschaftlichen Nachwuchs einer Disziplin natürlich auch die Selbstbestimmung ihres theoretischen und methodischen Zustandes ein. Außer einzelnen subjektiven Standpunkten, etwa von MEAD (USA) oder RUTHERFORD (GB), gibt es noch zu wenig gesicherte Erkenntnisse über das Erreichen von Spitzenleistungen. Die Entscheidung darüber, ob die von einzelnen Wissenschaftlern oder in bestimmten Wissenschaftsdisziplinen eingeschlagenen Wege Erfolg versprechen, wie man die sehr komplexen praktischen Probleme der Körpererziehung und des

Sports angehen sollte, fällt letztlich erst mit der vorgelegten, *vergegenständlichten wissenschaftlichen Leistung*, der *ausgewiesenen Neuleistung* bzw. dem *formulierten Erkenntnisfortschritt*.

Neuleistungen zu bestimmen erscheint nur möglich, wenn die Theorie und Methodologie einer Disziplin beherrscht wird, auch wenn dies in unserer noch relativ jungen Sportwissenschaft und ihren Disziplinen nicht gleichermaßen sicher, wie etwa in der Physik oder Biologie, ausgewiesen werden kann. Von Neuleistungen auf unserem Fachgebiet könnte dann gesprochen werden, wenn die Nachwuchskräfte

- die bereits gesicherten theoretischen Positionen oder methodologischen Standpunkte erweitert, vertieft oder korrigiert und
- bisher noch nicht bewältigte, bzw. nur unbefriedigend gelöste praktische Aufgaben besser gelöst werden können.

Auch wenn wir uns dieser Sachlage in unserem Fachgebiet bewußt sind, ist für den wissenschaftlichen Nachwuchs eine *gegenstandsorientierte, theoretisch-methodologisch geleitete Ausbildung* notwendig.

Aus meinen Erfahrungen weiß ich, daß die vorgebrachten Grundpositionen bei den Vertretern unseres Fachgebietes infolge der bestehenden, entwicklungsbedingten theoretisch-methodologischen Defizite und unterschiedlicher Standpunkte zur Wissenschaftsentwicklung insgesamt, nicht nur auf Gegenliebe und Verständnis stoßen. Auch die bestehenden strukturellen, administrativen und ökonomischen Bedingungen unseres Wissenschafts- und Forschungsbetriebes überhaupt, sind nicht nur Ermunterungen zu einem entsprechenden Vorgehen. Ein Wissenschaftler, der aufhört, sich gegen bestehende Hemmnisse, woher sie auch immer kommen mögen, nicht mehr wehrt, wird seiner Arbeit und der seiner Nachwuchskräfte eher Durchschnitts- als Spitzenleistungen für die Wissenschaft hervorbringen. Den heute zu beklagenden Mangel an geeigneten Kandidaten für den akademischen Nachwuchs an den Hochschulen und Universitäten, sollten wir vor allem in unseren eigenen Standpunkten und Vorgehensweisen suchen, weil wir die in hohem Maße selbst bestimmen.

1985 hat der damalige Forschungsdirektor des Instituts „Manfred von Ardenne“ in Dresden, Prof. Dr. Siegfried Schiller, hervorgehoben, „daß man vor allen Dingen das machen soll, was man kann; und das können muß, was man tut“. Er hat damit auf die Bedeutung gerade dieses Subjektiven Faktors in der Struktur und Organisation der wissenschaftlichen Arbeit befähigter Nachwuchswissenschaftler hingewiesen. Gleichzeitig hat er sich damit auch gegen unbegründete, überhöhte Forderungen nach mehr Wissenschaftstechnik ge-

wendet, insbesondere gegen aufwendige neue, noch nicht beherrschte rechnergestützte Forschungstechnologien. Kreativ tätige Wissenschaftler haben sich stets dadurch ausgezeichnet, daß sie das nutzten, was sie hatten und beherrschten.

Im Unterschied dazu bemerken wir heute bei einigen jungen Sportwissenschaftlern, daß sie sehr bestimmt nach neuer, noch nicht vorhandener Labor- und Forschungstechnik verlangen, dabei aber die eigenen Anstrengungen vernachlässigen, das Vorhandene effektiver, sachgerechter und theoretisch abgeklärter einzusetzen. Oftmals sollen die gestellten Forderungen sehr schnell erfüllt werden, dabei ist noch gar nicht ausreichend geprüft, ob der zu untersuchende Forschungsgegenstand auch die modernste computergestützte Technik erforderlich macht.

Leistungsfähige Arbeits- und Forschungsgruppen

Für die Ausbildung eines geeigneten wissenschaftlichen Nachwuchses gehören leistungsfähige, gut organisierte und gegenüber neuen theoretischen wie praktischen Problemen aufgeschlossene Arbeits- und Forschungsgruppen zu den wichtigsten Bedingungen einer effektiven und zeitlich vertretbaren Förderung. Diese Auffassung scheint hinreichend bekannt zu sein und wird oftmals in akademischen Reden hervorgehoben. In den meist kleinen sportwissenschaftlichen Einrichtungen unserer Länder ist es nicht immer leicht, eine ausreichend spezialisierte Gemeinschaftsarbeit zu realisieren. Es sollen deshalb nur drei allgemeine Erfahrungen vorgestellt werden:

- Nachwuchsförderung gelingt am besten in solchen Gruppen, die eine eigene Konzeption für die Wissenschaftsentwicklung ihrer Disziplin besitzen und ständig an deren Vervollkommnung arbeiten. Arbeitsgruppen, die sich vorrangig oder ausschließlich von praktischen Anforderungen bzw. mehr oder weniger zufällig finanzierbaren Projekten leiten lassen, können eine langfristige, konzeptionell gesteuerte, den Weiterbestand ihrer Disziplin sichernde Nachwuchsentwicklung schwerlich lösen.
- Nachwuchskräfte (interessierte Studierende, Assistenten und Projektmitarbeiter, Doktoranden und Habilitanden) sollten nicht nur ein enges Vertrauensverhältnis zu ihren wissenschaftlichen Betreuern oder Mentoren haben, sondern ständig am Leben der Institute, der Disziplin- und Forschungsgruppen teilnehmen und jederzeit ihre auftretenden Probleme in diesen Gruppen zur Beratung stellen können. In echter Team-Arbeit sind auch die Ideen und Standpunkte der Nachwuchskräfte gefragt. Im Team lernen die jungen Leute sich selbst in ihrem wissenschaftlichen Anspruchsniveau zu

kontrollieren und an der Überwindung gespürter Mängel in ihrer Entwicklung zu arbeiten.

- Gruppenberatungen und -diskussionen können den jungen Nachwuchswissenschaftlern Sicherheit geben für die beschrittenen Lösungswege und den angezielten Erkenntnisfortschritt. Die gegenwärtig vorherrschende Praxis, daß Nachwuchskräfte von Zeit zu Zeit in einzelnen Gruppen ihre Ergebnisse vorstellen können, ist nützlich, aber nicht sehr effektiv. Oft kommen die Diskussionen zu spät, weil vorher nicht die beschrittenen Wege und die Methoden mit eingeschätzt wurden, die zu diesen Ergebnissen geführt haben. Neuanfänge und Umwerfen ganzer Konzeptionen ist nicht selten die Konsequenz derartiger Nachwuchsbetreuung.

Persönliche Bewährung

Entscheidende Schritte in der Ausbildung qualifizierter Nachwuchskräfte bestehen in der Schaffung geeigneter und wohl dosierter *Belastungs- und Bewährungssituationen*. Die Teilnahme an wissenschaftlichen Wettstreiten oder am Ringen um wissenschaftliche Preise sind solche Prozesse, in denen die Nachwuchskräfte lernen, sich mit anderen zu messen, eigene Standpunkte zu vertreten und die beschrittenen Lösungswege bzw. gebildeten Hypothesen kritisch zu prüfen.

Bewährungssituationen in der Praxis besitzen für die Nachwuchswissenschaftler eine besondere Bedeutung – in der Zusammenarbeit mit erfahrenen Praktikern. Der wissenschaftliche Nachwuchs sollte lernen, die aus seinen gewonnenen Forschungsergebnissen sich ergebenden Neulösungen für die Praxis gegen die vielfältigen, oft unerwarteten Widerstände mit Langzeitwirkung durchzusetzen. Erst in diesem schwierigen Prozeß erfährt der junge Wissenschaftler, mit welchen Problemen die Überführung neuer Erkenntnisse aus der Wissenschaft in die Praxis verbunden ist und mit welchen, oftmals ganz unerwartet auftretenden Situationen er dabei fertig werden muß.

Nachwuchskader und wissenschaftliche Betreuer

Das Finden und die Ausbildung wissenschaftlicher Talente hängt entscheidend von der Einstellung der Forscher und Hochschullehrer zur Nachwuchsentwicklung ab. Da diese in den Arbeits- und Forschungsgruppen ja auch meinungsbildend für bestimmte Auffassungen und Theorien sind, gehen von ihnen auch viele Impulse und Ideen in die Meinungsbildung der Nachwuchskräfte ein. Hohe Ansprüche an den wissenschaftlichen Nachwuchs zu stellen bedeutet für einen Wissenschaftler immer zugleich auch, daß er hohe Ansprüche in der Betreuung realisiert. Natürlich ist es nicht immer leicht, das richtige Verhältnis zwischen der Herausbildung der Eigeninitiative und

der Streitbarkeit der Nachwuchskräfte einerseits und der notwendigen wissenschaftlichen Führung andererseits, um die ein Wissenschaftler erfahrungsgemäß nicht herum kommt, zu finden. Es gibt dafür auch kein Regulativ: Jede Nachwuchskraft ist individuell 'zu führen'. Vielleicht ist es sogar richtig zu formulieren: Je talentierter ein junger Wissenschaftler ist, um so individueller muß seine Betreuung sein.

Ausreichend viel ist über Gängelei durch die Betreuer oder auch einfaches Abarbeiten der von Betreuern geforderten Aufgaben gesprochen und geschrieben worden. Trotzdem wird nach wie vor gegängelt und viel zu viel einfach abgefragt. Nach wie vor werden von Betreuern noch viel zu häufig nur Ausarbeitungen verlangt und entsprechende Korrekturforderungen mit den Nachwuchskräften besprochen. Die Beratung und Bewertung des Weges und der Verfahren, die zu den vorgelegten Ergebnissen geführt haben, erfolgt viel zu selten bzw. ist wenig ausgeprägt. Wissenschaftliche Betreuung verlangt aber gerade Bestärkung in schwierigen Situationen des Weges zu neuen Erkenntnissen oder bei ihrer Überleitung in die Praxis. Das Gefühl, in schwierigen Situationen nicht allein zu sein, ist wichtiger, als gesagt zu bekommen, was falsch ist und deshalb geändert werden muß. Die besten 'Betreuungsergebnisse' wurden in solchen Arbeits- bzw. Forschungsgruppen erreicht, in denen die Betreuer, in Übereinstimmung mit den Arbeitsweisen und dem herrschenden Arbeitsklima, das Vertrauen der Nachwuchskräfte besaßen.

Die Vorbildwirkung eines Betreuers wird bestimmt von der Anerkennung, die er unter den Wissenschaftlern genießt und von der Achtung, die ihm durch die Vertreter der Praxis zu teil wird. Sie beschränkt sich dabei nicht allein auf seine wissenschaftlichen Fähigkeiten und sein Wissen, sondern schließt in jedem Fall seine Engagiertheit ein, mit Wissenschaft in der Praxis etwas besser machen zu wollen. Mit dieser Kennzeichnung der Aufgaben und Verhaltensweisen eines Betreuers wird eigentlich mehr ausgedrückt, als das Wort Betreuung schlechthin beinhaltet. Von betreuenden Wissenschaftlern ist zu verlangen, nicht bei Hilfestellungen und Beratungen der wissenschaftlichen Ausarbeitungen der jungen Menschen halt zu machen, sondern sich für ihn und seine gesamte Persönlichkeitsentwicklung verantwortlich zu fühlen. Indem sich ein Betreuer sowohl für die Leistungen als auch das Verhalten 'seiner' Nachwuchskräfte bemüht, baut er an der Zukunft seiner eigenen Wissenschaftsdisziplin.

Aus der Geschichte der Wissenschaft ist bekannt, daß in besonderen Wissenschaftszentren – infolge des dort herrschenden Arbeitsklimas und besonderer Eigenschaften der darin tätigen verantwortli-

chen Wissenschaftler – besonders viel für eine gezielte Nachwuchsentwicklung getan wurde. Auch in der DDR gab es an verschiedenen sportwissenschaftlichen Einrichtungen Versuche, besonders geeignete Nachwuchskräfte bei besonders erfahrenen Hochschullehrern oder Forschern zu konzentrieren. Solche Versuche sollten heute unter den gegenwärtigen Bedingungen geprüft und eventuell fortgesetzt werden. Der Aufbau von Wissenschaftsschulen in sportwissenschaftlichen Disziplinen scheint dabei ein besonders prüfenswertes Problem zu sein.

Allgemeinbildung und spezielle Denkzeuge

Immer wieder wird die Forderung erhoben, daß befähigte wissenschaftliche Nachwuchskräfte über eine hohe Allgemeinbildung und eine breite wissenschaftliche Grundausbildung verfügen sollten. Andererseits ist aus Biographien hervorragender Gelehrter oft zu entnehmen, daß diese in der allgemeinbildenden Schule nicht zu den Spitzenschülern gehörten. Wie soll dieses Dilemma gelöst werden? In einer sehr gründlichen Analyse von Spitzenleistungen im Studium durch MEHLHORN/MEHLHORN (1982) finden wir folgende interessante Einschätzung:

„Die Bedeutung der allgemeinen geistigen Fähigkeiten für schöpferische Leistungen wächst bei allgemein überdurchschnittlich geistig befähigten Persönlichkeiten nicht mehr parallel zu ihrem schöpferischen Niveau an. Die Bedeutung anderer Faktoren nimmt dagegen stark zu, besonders die Bedeutung von spezifischen Fähigkeiten und Fertigkeiten und vor allem auch die von Einstellungen im weitesten Sinne“ (42).

Meine eigenen Erfahrungen bestätigen diese Einschätzung. Das Schwergewicht in der Nachwuchsausbildung sollte auf die *speziellen Arbeiten in einem Wissenschaftsgebiet* gelegt werden. Die in vielen Einrichtungen bestehenden Rahmenprogramme für die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses sollten unter dieser Sicht geprüft werden. Wir brauchen höheres Spezialwissen, umfassendere spezielle Fähigkeiten in der empirischen und experimentellen disziplinspezifischen Forschung sowie entsprechende Verhaltensweisen für die Nachwuchskräfte, damit sie in komplexen interdisziplinären Arbeitsgruppen effektiv mitarbeiten können. Die oftmals von Betreuern betonte Beherrschung von Techniken der geistigen Arbeit (vgl. hierzu TROGSCH 1971; NITSCH u.a. 1994) sollte für den wissenschaftlichen Nachwuchs vorausgesetzt werden. Damit die jungen Nachwuchswissenschaftler Spitzenleistungen vollbringen können, benötigen sie vor allen Dingen *spezielle 'Denkzeuge'*, analog zu den Verfahren, Werkzeugen und Techniken der empirischen und experimentellen Forschung. Unter 'Denkzeugen' verstehen wir dabei vor allen Dingen die Nutzungsfähigkeiten der neuen Informationstechniken

und die Beherrschung der Spezifik der Problemfindungs- und Problemlösungsprozesse:

„Kreative Lösungen für Widersprüche bei der Herausbildung von Schöpferum erfordern dialektisches Denken, eben Denken in Zusammenhängen und Entwicklungszyklen, das Tendenzwenden einkalkuliert und Nachdenken über Widersprüche provoziert. Dabei wird die Revolution der Denkzeuge mit den Informationstechnologien sicher Routineleistungen des Denkens dem Computer übergeben und schöpferisches Denken fördern ... Allerdings ersetzt der Menschmaschine-Dialog methodenkritisches und bewertendes ... Denken keineswegs“ (HÖRZ 1986, 291).

Die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses zum Vollbringen von Spitzenleistungen kann demzufolge nur über das Erlernen der Spezifik wissenschaftlichen Arbeitens in einem Wissenschaftsgebiet und einem Team erfolgen. Dies bezieht sich sowohl auf die Beherrschung der Methodologie und der Verfahrenstechniken sowie auf die Theoriebildung.

Ich bin mir darüber im klaren, daß diese Forderungen hochgesteckte Ziele ausdrücken und auch Veränderungen im Denken mancher Fachkollegen verlangen. Akzeptiert werden sollten für einzelne Aufgaben und kleine Gruppen Ausnahmen in der Vorgehensweise und bezüglich der Anforderungen. Nicht zu akzeptieren wäre es, wenn die Ausnahmen die Entwicklungslinien der Sportwissenschaft bestimmen würden.

Risikobereitschaft

In der Ausbildung befähigter Nachwuchskräfte sollte davon ausgegangen werden, daß Betreuer und Nachwuchskraft bereit sind, Fehler zu riskieren. Eine Arbeits- bzw. Forschungsgruppe kann das Risiko eines Fehlers reduzieren, sicher aber nicht vermeiden. Wer zu Spitzenleistungen kommen will, darf keine glatten Bahnen erwarten; er sollte sich eher an das Motto „Wer wagt, gewinnt“ halten und Bereitschaft zum Risiko mitbringen.

Risikobereitschaft fördern heißt vor allem Wagemut honorieren und Fehlschläge einzukalkulieren. Demzufolge sollten sich auch die Betreuer und Auftraggeber von Forschungsprojekten darauf einstellen, daß bei der Beurteilung und Verteidigung von Untersuchungsergebnissen oder Teilresultaten, nicht nur Zustimmung zu erwarten ist. Die vom wissenschaftlichen Nachwuchs geforderte Risikobereitschaft von Auftraggebern, Beurteilern und der wissenschaftlichen Öffentlichkeit setzt eine grundsätzlich andere Haltung zu Fehlern in der wissenschaftlichen Arbeit voraus, als wir sie noch allzu oft antreffen. Der große Ökonom und Sozialwissenschaftler Jürgen KUCZYNSKI stellte dazu fest:

„Dabei muß man natürlich zwischen dummen Fehlern, die unter allen Umständen zu vermeiden sind, und intelligenten Fehlern, deren Risiko man eingeben muß,

unterscheiden. Man muß verstehen, das wirklich intelligente Fehler die Wissenschaft oft weiterbringen als die Anhäufung kleiner Richtigkeiten“ (1985, 1283).

In den Diskussionen mit dem wissenschaftlichen Nachwuchs und zwischen ihren Vertretern selbst, wird oftmals deutlich, daß die besten ihre Positionen recht eindrucksvoll verteidigen und darstellen können. Häufig geschieht dies allerdings zu einlinig. Wenn sie z.B. gefragt werden, so können sie oft nicht eindeutig belegen, welche anderen Positionen sie mit ihren Ergebnissen und Standpunkten gleichzeitig ablehnen, d.h., sie wissen schon recht gut, welche Meinung sie vertreten, aber zu wenig, welche andere sie damit verwerfen. Auch dieser Mangel scheint wieder in der noch nicht befriedigend gelösten theoretisch-methodologischen Ausbildung begründet zu liegen.

Risikobereitschaft hat also sowohl einen wissenschaftstheoretischen als auch einen praxisbezogenen Hintergrund. Vom Nachwuchs sind beide Seiten zu fordern und dementsprechend auch auszubilden. Mit einer erhöhten Allgemeinbildung, mit vertiefter sportwissenschaftlicher Grundlagenausbildung (was immer man auch darunter verstehen mag) oder auch mit dem Training allgemeiner Lernstrategien und -techniken wird dieses Ziel nicht zu erreichen sein.

Praktische Aufgaben des Sportsystems und persönliche Interessen

Auch in der Sportwissenschaft ist die Übereinstimmung der persönlichen Interessen mit den in der Praxis von Körpererziehung und Sport zu lösenden Aufgaben eine wichtige Triebkraft für das Erreichen von Spitzenleistungen der Nachwuchskräfte. Sie ständig neu herzustellen, gehört deshalb für die Wissenschaftler in den Arbeits- und Forschungsgruppen zu den stetigen Herausforderungen. Die Talentsuche und -förderung hat auch in der Sportwissenschaft von individuellen Interessen und persönlichen Motiven der wissenschaftlich interessierten jungen Menschen auszugehen. Wie die Erfahrungen der besten Nachwuchskräfte in den sportwissenschaftlichen Einrichtungen zeigen, sind bei ihnen *hohes Streben, Durchhaltefähigkeit und Konsequenz im Verfolgen selbst gesteckter Ziele* sehr stark ausgebildet. In den oft geringen Spielräumen der auftragsgebundenen Forschung finden sie noch genügend Freiräume für wissenschaftlich-theoretische Interessen, ihre forschungsmethodischen Fähigkeiten und – damit verbunden – die Befriedigung ihres persönlichen Ehrgeizes. Ich sehe darin keinen Widerspruch zu den vor allem zu fordernden Haltungen und Verhaltensweisen gegenüber den gesellschaftlich-praktischen Anforderungen. Hochschullehrer, die Nachwuchskräfte betreuen, sollten sich nur stärker jenen subjektiven Voraussetzungen und persönli-

chen Einstellungen stellen, um sie leistungsbereiter und leistungsfähiger heranwachsen zu lassen:

„Bekanntlich sind äußere Auflagen und Anweisungen in der Wissenschaft, verglichen mit anderen Tätigkeitsbereichen, wesentlich weniger wirksam als eine innere Motivation, die auf der Identifikation mit der Arbeitsaufgabe, dem Wissen um die gesellschaftliche Tragweite der möglichen Erkenntnisse und Ergebnisse, der Begeisterung für die Wissenschaft und der Zuversicht an das Erreichen der gestellten Zielstellung beruht“ (MEHLHORN/MEHLHORN 1985, 5).

Die Motivation ist also ein entscheidender Hebel in der vollen Ausnutzung des Talents und der Engagiertheit der Nachwuchskräfte sowie eine höhere Garantie für ihr eigenes unermüdliches Streben nach Spitzenleistungen. Durch die individuelle Motivation oder persönliche Identifikation mit der Aufgabenstellung für ein Forschungsprojekt wird das Ringen der Nachwuchskräfte um Lösungen verstärkt und ein mögliches Suchen nach ausweichenden Erklärungen für nicht erreichte Leistungen weitestgehend ausgeschlossen. Der junge Nachwuchswissenschaftler kann gewissermaßen nicht mehr vor sich selbst ausweichen. Er kann sich selbst gegenüber kaum noch etwas weg- oder auf andere schieben.

Die wachsende Bedeutung des subjektiven Faktors in der Ausbildung und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses sollten wir stärker als bisher beachten. Wissenschaftler und Betreuer sollen gleichermaßen wie wissenschaftliche Einrichtungen und Vereinigungen – das dürfte auch für die dvs und ihre Sektionen gelten – über die bei vielen Personen vorliegenden Erfahrungen in der Ausbildung und Förderung eines geeigneten wissenschaftlichen Nachwuchses eine verstärkte öffentliche Diskussion führen. Das Ziel könnte dabei darin bestehen, vorhandene Rahmenpläne eventuell zu präzisieren, neue Konzeptionen für eine effektivere Ausbildung und Förderung des Nachwuchses auszuarbeiten und zu empfehlen. Schließlich soll durch die stärkere Hinwendung an die Subjektpositionen der jungen Wissenschaftler auch eine stärkere Anerkennung ihrer Leistungen in einer breiteren Öffentlichkeit erreicht werden. Da die gesamte Wissenschaft, also auch die Sportwissenschaft auf lange Sicht von Durchschnittsleistungen nicht leben kann, sollte allgemein anerkannt werden: Wer Spitze will, muß Spitze wollen; wer Spitze braucht, muß ständig bereit sein über die Inhalte, Wege und Methoden immer auf's Neue nachzudenken und dieses auch gebührend forcieren.

Literatur

- HÖRZ, H.: Kreativität und Dialektik. In: Weltbühne (1986), 10, 289-291
KUCZYNSKI, J.: Kreative Arbeit und Risikobereitschaft. In: Weltbühne (1985), 41, 1281-1283
MEHLHORN, G./MEHLHORN, H.-G.: Spitzenleistungen im Studium. Berlin 1982
MEHLHORN, G./MEHLHORN, H.-G.: Begabung – Schöpferium – Persönlichkeit. Berlin 1985
TROGSCH, F.: Anleitung zur rationellen geistigen Arbeit. Leipzig 1971
NITSCH, J. u.a.: Der rote Faden. Eine Einführung in die Technik wissenschaftlichen Arbeitens. Köln 1994

Prof. Dr. Paul KUNATH
Am Weinberg 10
36142 Tann (Rhön)

Anzeige

Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, Band 71

Subskriptionsangebot für dvs-Mitglieder

A. GOLLHOFER (Hrsg.):

Integrative Forschungsansätze in der Bio & Mechanik.

3. Symposium der dvs-Sektion Biomechanik vom 6.-8. April 1995 in Herzogenhorn/Schwarzwald.
St. Augustin 1996, ca. 340 Seiten

Subskriptionspreis bis 15.05.1996: DM 35.-- (zzgl. Versandkosten)

(danach: DM 42.-- für dvs-Mitglieder, DM 58.-- im Buchhandel)

Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an die

dvs-Geschäftsstelle, Postfach 73 02 29, 22122 Hamburg, Fax: (040) 67941213